

Johann Friedrich Pries

Ueber die Meditation

Zweyte Abtheilung : Einladungsschrift zur würdigen Feyer des Osterfestes

Rostock: Gedruckt bei Adlers Erben, 1813

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1949739120>

Band (Druck) Freier  Zugang 

Ostern 1873

Ru
Progr.

R.U. - Progr 1813



Ueber
die Meditation.

Ergänzungen

zu Garbe's und Lichtenbergs Ideen über denselben
Gegenstand.

Zweyte Abtheilung.

Als
Einladungsschrift
zur würdigen Feyer des Osterfestes

herausgegeben

von

J. F. Pries
jetzigem Rector der Universität.

Rostock 1813.

Gedruckt bey Adlers Erben.



Erster Theil.

Von der Vorbereitung zur Meditation.

Plan dieses Haupttheils.

Lichtenbergs Ideen sind so wichtig, daß um sie Alles sich wenden muß, was über die Vorbereitung zur Meditation gesagt werden kann. Es wird deshalb im ersten Theile dieser Abhandlung von den Vortheilen seiner Methode des Gedankensammelns; dann von ihren Nachtheilen; endlich von ihrer zweckmäßigsten Verbindung mit den übrigen Hülfsmitteln des höheren Denkens, die Rede seyn.

Erstes Kapitel.

Von den Vortheilen der Lichtenberg'schen Methode.

U e b e r s i c h t.

Kurz gefaßt werden Lichtenbergs Bemerkungen sagen: „das niedere Selbstdenken (S. o. S. 15.) soll „früh und unablässig geübt, und seine Resultate sollen „gesichert werden; jenes wird zur Fähigkeit im Erfinden „und Darstellen, dieses zur Selbstkenntnis und zur „Selbstherrschaft leiten.“ — Den Beweis hievon mag die Ausführung folgender Sätze versuchen.

I. Der Geist entwickelt seine höheren Erzeugnisse allmählich; und aus Keimen, die dem vollendeten Prosdukt kaum ähnlich sehn.

D

II. Seine Wirksamkeit dabey läßt sich; besonders während der ersten Schöpfung, wenig oder gar nicht unter dem Einfluß der Freyheit denken. Oft wecken sehr zufällige Veranlassungen die Kräfte des Gemüths, und geben ihnen eine ganz eigenthümliche Richtung.

III. Die eignen Keime des Geistes sind der Gefahr des Unterganges ausgesetzt.

IV. Das unablässige Bestreben, sie durch äußere Zeichen zu sichern, ist den höchsten Bedingnissen und Gesetzen aller geistigen Vermögen der Erfindung (S. o. S. 22 — 24) gemäß, und bildet diese Kräfte einzeln am sichersten aus.

V. Es übt die Darstellungsfähigkeit (D. S. 25. 26).

VI. Es führt zur Kunde des eignen Inneren nach seiner Stärke und Schwäche, giebt Muth und Selbstständigkeit, und lehrt, mit williger Bescheidenheit sich auf die richtige Sphäre beschränken.

I.

Alle Geschichte der Wissenschaften und der Künste zeigt, wie langsam der Bau dessen geschah, was nun die Menschheit mit Erhebung das Ihrige nennen darf. So lehrt die Darstellung der Schicksale der Philosophie, wie klein anfangs der Kreis war, den die Vernunft umfaßte; wie langsam sie ihn erweiterte; wie oft sie irrte, berichtigte, in neue Verirrungen gerieth; nach tausend mißlungenen Versuchen erst das Bessere fand, und auch

jetzt noch gestehen muß, sie habe sich dem Unendlichen nur genahet. Was hier, und was in andern Wissenschaften nur allmählich dem Verein der Edelsten gelang, der die Vorarbeiten von Jahrhunderten benützen konnte: wird es dem Einzelnen — wenn auch in beschränkterem Kreise — gelingen? Wird nicht selbst ein Mann, wie nicht jede Zeit ihn zeugt, wird nicht, wer auf Einmal Großes zu erstreben weiß, die höchsten Stufen am sichersten erklimmen, wenn er auf eigne Vorarbeiten zurücksehn, und sie nützen kann, wie die Nachwelt nuzt, was die Vorwelt Menschenalter hindurch bereitete?

Was uns bis jetzt auch die Größten und Besten von der Entstehungsgeschichte ihrer Werke offenbarten, redet laut dafür, daß die Vollendung dem Anfang nicht ähnlich gesehn. Immer kam die Stunde der Ausstellung ihnen zu früh. Immer noch der Fähigkeit gewiß, ihrem Gebilde höheren Adel zu geben, hätten sie gern noch länger sich verborgen; und mit Schauder hätten sie an die bloße Möglichkeit gedacht, eines Zwanges, so unter die Menge zu treten, wie sie anfangs sich selber gefielen.

II.

Der Geist, sofern er auf sich selber zurück sieht, und vorstellt, was in ihm denkt, will und fühlt, hat nur zu große Aehnlichkeit mit jenen Arten der Geschöpfe, die von der Natur bestimmt wurden, ihrer Nahrung

an ihrem Wohnort zu harren. Er muß, wiewohl reichlich für ihn gesorgt ward, viel leidender als thätig, hinnehmen, was ihm geboten wird. Er kann nur Eins zugleich erfassen. Zu Starkes entreißt sich ihm wieder; Kraftgemäßes hält und ruht er nur mit Mühe. Er wächst, nimmt es allmählich mit dem Mächtigen auf, und macht sich zum Herren der Wahl. —

Die genaueste Beobachtung zeigt, daß besonders die ersten Regungen des Gemüths höchst zufällig sind, und sich an Ort und Zeit und äußere Umstände nicht binden; daß Großes außer uns oft Unbedeutendes in uns hervorruft; daß eine geringe Erscheinung in der Natur und Freyheit die erhabensten Aeußerungen der Seelenkraft erwecken kann.

Newton, wie man erzählt, gewann ein Weltssystem durch einen Apfel. Stollberg selber gesteht, sein kleines Lied „süße heilige Natur“ gedichtet zu haben, als er den Rheinfluss zum erstenmale sah. Jene Sage beweist, auch wenn sie falsch ist, noch immer, daß man die zufälligsten Ideenverbindungen im Menschen für etwas Gewöhnliches halten darf. Und sollte es wohl einen Denker geben, der nie gefühlt hätte, daß die Zeiten des stärkeren Zufließens der Ideen selten oder nie mit Freyheit herbeygeführt — die der Gedankenarmuth durch keine Sorgfalt vermieden werden können?

Wenn es nun auf einer Seite niederschlagen mag, daß die größten Entdeckungen durch zufällige Veranlassung und Ideenverbindung entstanden; so mag es auf der andern trösten und erheben; es mag uns die Nothwendigkeit mehr ans Herz legen, stets auf die vielfach wechselnden Zustände des Innern zu achten, in saden oder lärmenden Cirkeln, unter allen den Umständen uns nicht zu verlieren, wo die meisten Menschen nichts zu bemerken, oder wenigstens nichts festzuhalten pflegen. Grade unter solchen Umständen, unter Exaltationen die in ihnen Statt zu finden pflegen, werden oft die kräftigsten Reime erzeugt. — Auch in der Einsamkeit des Menschen giebt nicht selten der schöpferische Genius seine Winke wie von einer unzugänglichen Weste herab: leise, abgebrochen und wie für ihn selbst, nicht für Andre bestimmt, und oft am meisten wenn am wenigsten auf ihn gemerkt ward. Es ist lange nichts zu thun, als diese Drakel zu sammeln, zu vergleichen, zu ordnen. Eins von ihnen wird öfters viel für den, welchem es zuerst gegeben ward. — Was Lichtenberg naïv etwa so vom Willen sagt: „Jemand kann zu keinem Entschlusse kommen; er geht unruhig auf und ab. Endlich erblickt er, und faßt er einen Cylinder, worauf er Kupferstiche erhalten hat: der Prügel giebt ihm Muth und er entschließet sich“ — das kann sehr ernsthaft für die Meditation gelten, wenn ein Gedanke der früher in uns sel-

ber aufstieg, uns in Schriftzügen wieder vorkam, als die Geisteskraft schon stocken wollte.

III. Das Gedächtnis und die erneuernde Enbildungskraft fassen unendlich viel. Man hat oft bemerkt, daß wir erstaunen würden, wenn wir auf einmal ganz zu sehen vermögten, was sie in sich enthalten. Ich wäre nicht gern der Erste zum Lachen, wenn Jemand behaupten wollte, die Grundfläche einer bedeutenden Stadt, die Schriftzeichen einer bedeutenden Bibliothek reichten nicht hin, zu fassen, und dem gewöhnlichen Sinn faßbar auszudrücken, was ein erfahrener und wohl unterrichteter Mann in der Erinnerung festhält von Gegenständen gemeiner und ungemeiner Art, die doch beyde nur aufbewahrt werden konnten, wenn dieselbe Kraft bey allen beyden wirksam blieb. Das aber mögte schon im vollen Ernst behauptet werden dürfen, daß jene Größenbestimmung nicht reichte, wenn man mit in Anschlag bringen wollte, was auch Derjenige, den die Natur mit der stärksten Kraft der Erinnerung versah, in den einzelnen Stunden seines Lebens wußte, oder als durchaus bestimmtes Bild bewahrte, und nun nach Jahren nicht mehr weiß. Wer jemals nach einem beträchtlichen Zeitraum wiederlas, was er aus sich selber geschrieben, und was ihm folglich am eigensten gehörte: der weiß auch, was wir vergeffen.

Wenn wir nun nur an dem, was wir selber gedacht, oder, als Künstler, auf ursprüngliche Weise, anfangs abgerissen und unzusammenhängend gebildet, (denn so gab es der Geist), zum neuen, eigenthümlichen Ganzen uns erheben können: wenn, wie nicht bewiesen werden darf, die ersten unvollkommenen Gedanken uns am leichtesten wieder entschwinden: so ist es wohl vor allem Pflicht, jene Erzeugnisse unseres Geistes vor aller Gefahr des Vergessens zu sichern: und keine Vorbereitung zur Meditation kann vollkommen seyn, wenn sie diesen Umstand außer Acht läßt.

Das Vertrauen auf ein starkes Gedächtnis, und auf das Vermögen, Bilder und Tonreihen, so oft wir wollen, aufs neue zum Bewußtseyn zu bringen, mag immerhin den nicht täuschen, der sich darauf verläßt: er wird doch während des Besinnens — oft vielleicht in dem glücklichsten Moment zum neuen Hervorbringen oder zum Ergänzen — zuviel rückwärts sehn. Das Gedächtnis und die Einbildungskraft (sofern diese uns Sinnenerscheinungen ohne willkürliche Veränderungen wiedergiebt,) gleichen polternden Alten in der Wirtschaft eines Ehelosen. Auch nur zu dem kleinsten Dienst aufgefodert, verrichten sie ihn nicht ohne Geräusch, und ziehen, ermüdender als ermüdet, endlos herbei, was nicht gefodert ward. Zuweilen — wenn sie den Herrn nicht verlassen, — zögern sie doch, das Verlangte zu

reichen, und, was an sich vielleicht eine Kleinigkeit war, erhält nun darum Werth, weil es verlegt oder verloren scheint. Wird es aber als etwas Wichtiges beurtheilt, so geht oft der Geist, ängstlich gleich dem Schatten eines Kargen, umher um die Stätte selbstvergrabener Schätze, zu denen sich nicht mehr kommen läßt. — Wo dagegen die eignen Gedanken und Bilder durch irgend ein äußeres Zeichen, durch Schrift, durch Noten, durch Zeichnung bereit und geordnet stehn, da kann das Gemüth auf das Vergangene mit Ruhe zurückschaun, und sich zu einer höheren Bestimmung erheben.

IV.

Dem Geist sind zwey verschiedne Kräfte eigen, die, wenn eine die andre überwirkt, ihn nie zu dem kommen lassen, was er als Denker leisten könnte, im Fall daß beyde harmonisch wirkten. Ich mögte sie mit den Kräften der Annäherung und der Flucht (Centripetal- und Centrifugalkraft) vergleichen.

Die eine jener Kräfte ist das Vermögen zu abstrahiren: sich mit Allem, nur mit dem Einem nicht, das die Seele beschäftigen soll, in einen Zustand der Entzweyung zu versetzen; und, um sich diesem Einem zu nahen, von Allem abzusehn, Alles zu vergessen, was im ewigen Strome der Erscheinungen andringend vorüberreißt.

Die andre Kraft, das Widerspiel von jener, ist das Vermögen der Gesellung der Vorstellungen, wel-

Ges — fast in jedem Augenblick unsers eigentlichen bewußten Daseyns — durch die Sinne, seine vorzüglichsten Gehülfsen, von dem wieder abzuziehen sucht, wohin der Geist sich richtete.

Nur wenn beyde Vermögen in Eintracht, sich wechselseitig unterstützend, wirken, kann ein Geisteswerk sich selbst zur herrlichen Ründung gestalten, und im Akt der Wissenschaft und Kunst durch seine geordnete Bahn in dem noch Unerfüllten sich prächtig bewegen.

Die übermächtige Abstraction setzt den Menschen jenen Unglücklichen gleich, die jeden Tag ihres Lebens hinbringen müssen, ein einziges Rad der Uhr, eine einzige Schraube, oder sonst ein ärmliches doch nothwendiges Stück eines Kunstproductes zu schaffen. Nicht durch Arbeit der Hände allein, auch durch Abstraction kann der Mensch sich wieder an die Thierheit schließen, wenn Thiere belebte Maschinen sind.

Doch Maschinen, nur regere, sind immer auch noch Diejenigen, die ein Spiel aller Ideenverbindungen bleiben, welche durch die äußere und innere Welt so reichlich angeregt werden. Im gewöhnlichen Menschen kommen sie selbst in den Leidenschaften, die sonst die Seele stark zur Begier nach Einem, oder zum Abscheu vor Einem Gegenstande stimmen, nur noch lebhafter und gedrängter: sie bringen dann den Neugierigen, den Erwartungsvollen, den hülfreichen Theilneh-

mer, den zum Lossprechen oder Verurtheilen strebenden Richter, oft fast zur Verzweiflung.

Der Gebildete hat, nach dem höheren Maaß seiner Bildung, immer noch mehr, als der Rohe, Stoff zu Associationen. Doch Unterricht und Erziehung gewöhnen ihn bald, sich, zum Gebrauch des gebildeten Lebens, auf etwas Bestimmtes zu heften. Mit einem, wenn nicht tiefern doch umfassendern, Gefühl für den Schmerz begabt und die Freude, welche die Natur zu den ersten Beyständen des Abstractionsvermögens bestimmt zu haben scheint, gegen die geschäftigen Helfer der Ideengefesselung, die immer regen Sinne — lernt er, die überlästigt andrängenden Vorstellungen in ihre Gränzen verweisen, wenn sie seine gewöhnliche Wirksamkeit stören wollen: doch für das höhere geistige Leben, zum Gewinn, zur Mittheilung der schönsten Früchte desselben, bedarf auch er noch künstlicher Mittel und Uebung in ihrem Gebrauch.

Diese Mittel müssen so beschaffen seyn, daß sie erstens das Absondern und Festhalten bestimmter Ideenreihen; aber zweytens auch den Zufluß neuer, auf gleiche Weise befördern.

I.

Das bloße Denken, das im Innern der Seele verweilt, und an kein äußeres Zeichen sich knüpft, ist in den meisten, oft auch in genialen, Menschen, etwas flüch-

tiger Natur: zum Fortellen zum Ueberhüpfen geneigt. Es gleicht darin beynähe dem Hören. Schon das Lesen ist steter, das Sprechen noch mehr, weil schon etwas mehr stetige Selbstthätigkeit dabey geübt werden muß. (Daher Göthe: „was wir nicht besprechen, bedenken wir „nicht recht.“) Am festesten aber heftet sich unstreitig die Aufmerksamkeit des Denkers selbst durch das Anheften an ein beharrliches räumliches Zeichen. Schon dem Sprechenden schreiben die Geseze der Wortfügung vor, wenigstens etwas, den Satz, bey dem er jedesmal verweilt, rein und vollständig auszusprechen. Er kann, eben durch dies Bemühen, von seinem Ziele zuweilen weggeführt werden; auch dem Schreibenden ergeht es so; aber dem letzteren deshalb schon etwas seltener, weil er zurückgehn, wieder überlesen kann, und es darum leichter lernet und sich gewöhnet, das Fremdartige wenigstens so lange zurückzudrängen, bis er ein Ganzes, eine Periode, in sich abgeschlossen und vollendet hat.

Zwangsautoren, Jünglinge, vertrauen oft so gläubig der Hülfe des Schreibens, daß sie mit dem Buchstaben den Geist zu bannen und Gedanken erschreiben zu können vermeynen. Doch das erfuhr wohl ein Jeder, was wir zu fassen schwer finden, lernen wir oft verstehn, wenn wir es in eine Abschrift bringen. Diese Beschäftigung, die uns zu einer langsamern, immer gleichen, Thätigkeit zwingt, zieht die Aufmerksamkeit in beschränktere Kreise;

und tiefer drückt die Spur des ganzen Weges sich ab, den wir zurückgelegt. Wie sollten wir nicht durch Aufzeichnen der in uns selbst emporgwachsenden geistigen Blüthen ein Gleiches erlangen? Gewiß, wir gewinnen so viel, daß uns die zufließenden Nebenideen vorthellhaft werden.

2.

Aus ihnen geht eben die höhere Ausbildung des Menschen hervor; die Abstraction allein würde ihn grade auf dem Punkte lassen, zu dem er sich einmal erhob. Der neue Zufluß von Gedanken mag ihn allein vor Einseitigkeit bewahren. Er muß sich, in und außer den Zeiten, die zum Nachdenken bestimmt sind, hingeben unter das Spiel der sich einander weckenden Ideen. Die Abstractionskraft muß von da sich immer wieder sammeln, und erhalten muß werden, was durch beydes gewonnen ward.

Auch hier bewährt sich die Nützbarkeit des Aufzeichnens einzelner Gedanken, die auf jenem Wege unser Eigenthum wurden.

Eine sehr reiche Quelle von Ideenverbindungen fließt dabey schon aus der Sprache selbst. Ein Wort, das oft über die Zunge ging, geht vielleicht zum erstenmale durch den Geist, wenn wir es in irgend einer neuen Verbindung schrieben, neu durch den eignen Gedanken zu dessen Ausdruck wir es brauchten. Oft werden wir

durch Alles das, was es weckt und anregt, erst recht seiner Bedeutung, seines Zusammenhanges inne, oder an ihnen ungewiß. Beydes aber wird für den, der nicht stehen bleiben will, gleich vortheilhaft. Es geht ihm nun vielleicht zuerst der Gedanke auf, welchen geistigen Schaß die, der Nothheit entstiegene, Vorkwelt in die Sprache legte, die vollkommen genug ward, um — wie Schiller sagt — für den Schreibenden zu denken. Ueberhaupt sind Sprechen und Schreiben, vorzüglich das letztere, nach aller Erfahrung vortreffliche Mittel, plötzlich auf Gedanken zu stoßen, die brauchbar sind, die so unzertrennlich mit dem Gegenstande zusammen zu hängen, so tief in ihm gegründet zu seyn scheinen, daß es uns wundert, wie wir nach oft vorhergegangenen ernstern Nachdenken nicht schon längst darauf geriethen.

Der Fall ist nicht selten, daß während der eigentlichen Meditation selbst, vorzüglich gute Gedanken in uns angeregt werden; aber solche, die sich mit dem vorliegenden Gegenstande durchaus in keine Beziehung bringen lassen. Doch sie scheinen uns oft etwas werth, und öfters sind sie es wirklich, weil die Kraft, die der Geist auf den eigentlichen Gegenstand richten wollte, in die abspringenden Gedanken überging. Dem Denkenden ist alsdann, wie bey der Geburt eines Kindes zärtlichen Eltern werden mag, die nicht zu versorgen wissen, was ihnen einst Freude oder Stütze werden

könnte. Vernachlässigung rächt sich, auch bey den Gedanken, öfters. Die Seele kehrt, das ist ihrer Natur gemäß, sicher einmal wieder zu ihnen zurück, und Umstände können eine Meditation über das nothwendig machen, was man früherhin unterdrücken wollte. Dann tritt oft (als spottete unsrer der Geist!) eine Unfähigkeit ein, sich dessen wieder zu bemächtigen, was man ehemals besaß. Dieser Zustand ist peinlich, und mehr als Alles geschickt, uns zu jedem zusammenhängenden Nachdenken auf einen oft kostbaren Zeitraum ganz untauglich zu machen. Aber eben so kostbare Zeit wird nicht selten verdorben, wenn man dem Fremdartigen auf alle die Nebenwege folgt, zu denen es führen kann.

Man muß darum vor der Meditation über einen umfassenden Gegenstand auf diese Lage vorbereitet seyn. Es liegt so nah, daß Gewohnheit und Fertigkeit, die fremdartigen Gedanken sogleich mit wenig Worten aufzuzeichnen, die Seele sogleich wieder freylassen, dem Gegenwärtigen nachzugehen, und ihr Alles erhalten, was sie fand und niederlegen mußte, um ihr jetziges Ziel erreichen zu können.

* * *

Wir berechnen nun den wahrscheinlichen Einfluß der Lichtenberg'schen Methode auf die verschiednen Vermögen des Gemüths, die bey'm Denker thätig seyn müssen, sofern er auf Erfindung des Stoffes selbst und der innern

Ordnung ausgeht, in welche die Theile gebracht werden sollen.

A.

Wir sehn zunächst auf die äußere und innere Sinnlichkeit und auf die niedere Einbildungskraft. Diese Anlagen und Fähigkeiten der Seele müssen sich im Menschen zuerst bilden, bevor an höhere Fortschritte zu denken steht. Für manche Arten der Meditation liefern sie den ganzen Stoff, und der Geist vermag minder daran zu gestalten, als an dem, was tiefer aus seinen eigenen geheimen Quellen kam.

Es ist aber eine Wechselwirkung zwischen diesen einzelnen Kräften unter sich — und dann zwischen ihnen und den Erscheinungen: diese mögen zum Gebiet der äußeren Sinne, oder zu dem des inneren Sinnes gehören, durch den wir uns aller Regungen unseres eignen Gemüths und ihres Wechsels bewußt werden. Uebung der Einbildungskraft in Wiederbelebung der Eindrücke, die in früherer Zeit durch die äußere oder innere Sinnlichkeit uns zutamen, schärft und stärkt nothwendig die Sinne für das Auffassen künftiger Eindrücke gleicher oder verschiedener Art; und die erhöhte Kraft der Sinne wirkt wieder vortheilhaft auf die Fertigkeit zurück, sie willkührlich ins Bewußtseyn zu rufen. Ward die Thätigkeit der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft auf einzelne Dinge angewandt: so erhalten diese ein höheres

Ⓔ

Interesse, das seinerseits wieder den Sinn und die Einbildungskraft zu neuer und immer weiter sich erstreckender Thätigkeit aufregt. Das Vermittelnde, das Band zwischen den abwesenden Sinnengegenständen und der Einbildungskraft, ist das Vermögen der Gefellung der Vorstellungen. Ohne dasselbe kann die Einbildungskraft nimmer ein in sich reiches Ganzes wiedererzeugen. Die Association bedarf wenig, aber sie bedarf nothwendig etwas, woran sie sich halten kann, wenn sie der Einbildungskraft helfen soll, ein irgend zusammengefügtes Ganzes vor die innere Anschauung zu bringen.

Hogarth, sagt die Tradition, ging unter das Volk, zeichnete die auffallendsten Züge mit Bleystift auf die Nägel seiner Finger, und führte zu Hause die Skizze weiter fort. Als Fielding in Portugall starb, rief Garrick, des Verstorbenen Miene und Sprache annehmend, das Gesicht des Abgeschiedenen in der Seele des Malers, dem schon seine Kunst versagen wollte, so lebhaft hervor, daß vollkommene Aehnlichkeit des Bildes entstand.

Leicht zu finden ist der Zusammenhang des Gesagten mit unsrer Untersuchung; leicht die Anwendung für den bildenden Künstler überhaupt und besonders für den Landschaftler und den Thiermaler, welche die Natur im Fluge haschen können, oder ihrer Darstellung entsagen müssen. Eben so für den schildernden Dichter, vielleicht für den Tonkünstler, und gewiß für Jeden, dessen Ma-

dition sich einst auf Natur und Eigenschaften der äußeren Gegenstände theoretisch oder practisch beziehen soll. Auf Vollkommenheit der Beobachtungen kommt es hier vorzüglich an. Beobachtungen aber werden vollkommen, theils durch die Länge der Zeit, worin sie fortgesetzt sind, theils durch die Genauigkeit, womit jede einzelne gemacht ward. Für beydes ist schnelles Anknüpfen an die Schrift oder an sonst ein Zeichen, das den ersten Eindruck bestimmter zurückführt, das zweckmäßigste und sicherste Mittel.

Die einzelnen Vermögen, die wir im Geist unterscheiden — dürfen, wenn wir uns nur nicht anmaßen, entscheiden zu wollen, ob sie wirklich verschieden bestehen — sind in der kleinen Welt, die Mensch heißt, oft wie die Menschen unter einander. Es ist zuweilen, als ob jedes von ihnen ein eignes Wesen wäre, jedes mit menschlichen Schwächen und Vorzügen begabt. Sie werden oft, wenn sie ihre Bemühungen nicht verloren sehn, wettsiefern, der Schrift, der Zeichnung Neues zuzuführen; und oft werden die erinnernden Kräfte mit einem gewissen Stolz ihr zeigen, daß sie entbehrlich sey. Das Associationsvermögen, das weit, aber niemals ohne Stütze die ersten Schritte geht, wird an ihr einen Halt gewinnen. Von diesem aus wird die Spur gehen, die künftig unvermeidlich und nothwendig zu neuen Erwerbungen führt. Denn die Seele kommt immer wieder auf das zurück,

was sie schon einmal, aber weniger bestimmt und vollständig, oder minder reich zusammengesetzt, vorgestellt hatte. Dies ist eine Art von Prädestination, von Vorsehung in uns, die wir am besten ehren, wenn wir gleich das Erste, was sie uns zutheilt, mit Aufmerksamkeit annehmen und treu bewahren.

Es dienen aber die Gewandtheit, das leichte Ansprechen, die Willigkeit der genannten Geisteskräfte, sofern diese sich darauf beziehen, und dazu nutzen können, uns Eigenschaften und Zusammenhang äußerer Dinge merkbar zu machen, nicht nur in den Gebieten der niedern wissenschaftlichen Meditation: dem Denker in allen seinen Bestrebungen dienen sie.

Die Dinge, als Träger der vielfachsten Gedanken, als Zielpunkte so mancher Thätigkeiten, als Erzeuger verschiedenartiger Gefühle, stehn mit uns selbst in so naheem Zusammenhange; es ist bald so viel Aehnlichkeit, bald soviel Ungleichheit zwischen ihrem Wirken und Leiden und dem menschlichen; daß in tausend Fällen, wo weder Unterricht über sie, noch ihr Gebrauch, den Hauptgegenstand unsrer geistigen Beschäftigungen ausmacht, aus ihrer Kunde und geistigen Nähe eine Erleuchtung über den Gegenstand der Meditation sich verbreitet. Doch vorzüglich nur dem wird diese Klarheit zu Theil, der die Kräfte, durch welche wir die Erscheinungen auffassen und festhalten, auf die zweckmäßigste

Weise zu üben und zu stärken nicht müde ward. Wo der Denker dies versäumte, da zieht sich, wenigstens dem fremden Auge, leicht Finsterniß umher, und ungeschicklich erscheinen Ausdruck und Vortrag. Die gewöhnlichen Regeln zur Vermeidung der Trockenheit der Gedanken, die gemeinen Theorien des Stils sind es nicht, die Nebel und innere Dürre entfernen. Auch ist der Stil ja nichts als des Geistes weites Gewand, das nicht anders gefaltet seyn kann wie seine Form es wirft — häßlich, wenn es schlecht gerundete Glieder verhüllt. Trockenheit wird sich unvermeidlich erzeugen, wo der Denker eine Kluft zwischen sich und den äußeren Dingen befestigt hat. Sie verdienen den Abglanz und Widerschein der reinen Menschenliebe; denn der Schöpfer hat ihnen eine Würde gegeben, die zur näheren Kenntniß zieht, die eine gewisse Achtung und aus ihr unnütze Gunst wohl wecken mag. Damit erhellt sich der Verstand, erhebt sich das Herz, erwacht eine Freude, die vom Verstande wie vom Herzen gebilligt werden kann. Ein Gewinn, der uns zu Theil werden muß durch Festhalten und Verknüpfen jedes bedeutenden Eindrucks, den die Gegenstände auf uns thun.

Der Mensch, als Naturding betrachtet, in Allem, was seine Schicksale, seine Tugenden, sein Character als äußere Erscheinungen offenbaren, wird ebenfalls besser von uns erkannt und gewürdigt werden, wenn wir, was sich Bedeutendes an ihm darbietet, eben so wie die Aeußere.

rungen der niederen natürlichen Wesen, zuerst in die Sinne zu fassen uns bemühen. Nur von diesem Punkt aus läßt sich weiter in das Innere und Höhere dringen. Garve's Rath, bey einer Meditation über die Geduld, sich den Geduldigen in mancherley äußeren Lagen sinnlich nachzubilden, ist auf viele Gegenstände des Nachdenkens höchst anwendbar; aber nur wenn die sinnlich auffassenden und bewahrenden Geistesvermögen vorgeübt sind; und diese Vorübung wird allemal auf dem angezeigten Wege am besten geschehn. Denn am Menschen, wie an der Natur, sind die Erscheinungen oft flüchtig und von unendlichem Umfang. Die Regeln die sich über ihn, als Erscheinung, aufstellen lassen, erfordern ebenfalls genaue, fortgesetzte, wiederholte Beobachtung. Von einzelnen, ganz ein Eigenthum des Beobachters gewordenen, Erfahrungen aus, bilden sich helle Punkte und werfen ein Licht umher, zu dem die Seele sich immer wieder hingezogen fühlt und von dort immer weiter in das noch Unerhellte dringt und Klarheit hinüber trägt.

Den Anfang der Menschenbeobachtung überhaupt machen wir am besten bey uns selbst, machen ihn dort vorzüglich mit Hülfe der innern Sinnlichkeit. Deren Offenbarungen sind dunkel, unstät — oft ungleich und schwankend, wie wir selber. Es kommt darauf an, jene innere Naturbeobachtung mit ihren höchst verschiedenen Resultaten, nur erst in den Gang zu bringen und

dann das Gewonnene nicht wieder zu verlieren. Der Mensch vergißt am leichtesten, wie er selbst gestaltet war!

B.

Auch zur Belebung und Richtung der Phantasie scheint Lichtenbergs Mittel vortrefflich.

Leonardo da Vinci rieth den Malern, in Mauerflecken, wie sie sich durch Moose zu bilden pflegen, Gesichter und Gestalten aufzusuchen. Auf gleiche Weise wird der Landschaftsmaler oft an unebnen Flächen, in der Verkürzung angesehen, Skizzen zur weitem Ausführung finden können. So stellt eine hin und wieder rauhe Blei- oder Zinnfläche, wenn man sie in Verkürzung bringt und das Auge darüber hingleiten läßt, oft eine winterliche, oder eine von der Sonne beleuchtete Seegegend täuschend dar. Andre Stoffe dienen zur Unterlage anderer Bildungen der Phantasie. An einer von den sogenannten Krippen, die in Rom um Weihnachten aufgestellt werden, sah Rosebue Folgendes. Sie stand auf einem platten Dach, und war aus einigen Brettern, Korkholz und Puppen zusammengesetzt. Blicke man über und neben dem Stalle hinaus, so gewahrte man die schönste belebteste Landschaft, ferne Gebirge, deren Rücken Städte und Dörfer trugen; nähere Bauerhäuser, Viehweiden, Felder, Ströme u. s. w. Das schärfste Gesicht glaubte ins freye Feld und auf ferne Gebirge zu sehen, die klug zum Hintergrunde benutzt schienen. Bestieg

man das Dach, so war der Strom nichts als ein gemaltes schräg gelegtes Brett, und die Gebirge lehnten sich, ein paar Schritte davon, an einen Schornstein.

Was der rohe Stoff, einfach oder künstlicher verbunden, leisten kann, das muß die erste Skizze, die der Künstler in Zeichnung, in Noten, in Worten, selbst entwarf, in noch höherem Grade leisten. Sie ging, wenn auch durch das Aeussere angeregt, schon mehr aus der Thätigkeit der Phantasie hervor; und frey, nach der ersten geistigen Regung an ein Zeichen gebunden, enthält sie schon etwas Bestimmteres.

Auf Einmal zu vollenden, was die Phantasie in den Künsten des Raumes und der Zeit Hohes bilden kann, scheint ganz wider die Natur jenes Vermögens. Es schafft nicht; es erweitert höchstens, oder setzt nur Alles zusammen und bildet es um. (Hat man doch oft den höchsten Grundsatz aller schönen Kunst in Nachahmung der Natur gesetzt!) Es bedarf darum einer Grundlage, von welcher aus die immer fortgesetzte, von der Phantasie selbst geleitete, Ideengefesselung erst allmählich zu dem reichhaltigen Ganzen führt. — Dazu entzieht keine Kraft der Seele sich so mächtig jedem Jügel; keine gehorcht der Willkühr so wenig, als die Phantasie. Sie nimmt oft einen Flug, auf den eine späte Rückerinnerung ihr nicht mehr folgen kann. Sie achtet der Lücken nicht, die sie in ihren ersten Bildungen läßt. Denn ein schran-

fenloser Trieb nach dem Neuen, ein unbezähmbares Trachten in das Unendliche ist ihr bey den Stoffen eigen, die sie eben ergriff. Doch wenn man sie anfangs gewähren ließ, so ist sie willig, das Mangelhafte zu ergänzen, und selbst die kleinsten Theile des Endlichen und durchaus Bestimmten zu vollenden. Nur muß sie die alte Spur ganz erhalten sehn. Liegt ihr nicht vor, wie weit sie schon in der Ausführung gekommen war: so geht sie viel lieber zu neuen Schöpfungen über. Erkennt sie aber die erste lückenhafte Bildung in den leisen Andeutungen vollkommen wieder: so tritt sie in Wettkampf mit der Urtheilskraft, und strengt sich um so stärker an, Haltungslosigkeit, welche diese ihr zeigte, in Haltung umzuwandeln. — Alfieri schrieb den ersten Entwurf jedes seiner besten Dramen auf ein kleines Blatt, und bemühte sich, ihn zu vergessen. Begeisterte ihn dann nach einiger Zeit der rohe Entwurf nicht von neuem, so vertilgte er ihn. Im entgegengesetzten Falle führte er mit kaltem Urtheil die einzelnen Scenen in größeren Entwürfen aus. War jene Begeisterung nicht eingetreten, so vermogte keine Rhetorik, das Stück in den eignen Augen des Dichters zu heben.

C.

Es ist ein längst erkanntes Gesetz aller Gefühle ohne Ausnahme, daß sie um desto stärker erwachen, und sich um so ungeschwächer mittheilen lassen, je näher der Ge-

genstand uns ist, der sie hervor rief, und je bestimmter wir ihn uns vorstellen können. Die Zeit lindert darum Schmerz, stumpft jedes andere Gefühl, weil sie das Bewußtseyn der Vorzüge des Verlorenen und Vergangnen, oder seiner Gräßlichkeit und Schändlichkeit, so oft verdunkelt oder tilgt. Dasselbe Gefühl erwacht wieder in seiner alten, ja wohl noch in einer größeren, der Mittheilung nach fähigern, Stärke, wenn sein Gegenstand uns von neuem, mit allen seinen Umgebungen und Eigenheiten vorkommt. — Eine Erfahrung, die Shakespear meisterhaft benutzt hat in der Scene, wo er den Antonius das römische Volk gegen Brutus entflammen läßt.

Alles beruht also, wenn Gefühle erweckt werden sollen, auf Unterstüßung und Leitung der Ideengesellung und der zurückrufenden Einbildungskraft: — alsdann auch der Phantasie, wenn der Gegenstand in einem höheren, verstärkten Lichte erscheinen und mächtiger eindringen soll, als er es vielleicht in der Wirklichkeit selbst vermögte. Jene Geistesvermögen müssen, wenn der Gegenstand selbst in der Anschauung sich nicht geben läßt, durch Zeichen auf ihn zurückgeleitet werden. Der Schriftsteller hat in den vielfachen Worten der Sprache hiezu das weitreichendste Mittel.

Ist es ihm also wichtig, die Fähigkeit, Gefühle anzuregen, in sich hervorzubringen — und welchem, den eigentlich wissenschaftlichen Schriftsteller zuweilen ausge-

nommen, wird dies nicht sehr wichtig seyn? — so kann er zur Vorübung schwerlich etwas Zweckmäßigeres thun, als daß er seine eignen Gefühle, wenn sie noch frisch und individuell in der Seele liegen, mit der Schrift verknüpft. In diese wird dann alles das Besondere und Eigenthümliche übergehn, dessen Empfindung im Leben sich mit der Zeit vertilgt oder schwächt, und welches doch gerade dasjenige ist, worauf jedes lebhafteste Wiedererwachen der Gefühle, jede frohe oder schmerzliche Nährung, jeder wahre, natürliche Ausdruck der Laune oder des Humors beruht.

D. noch ein wenig weiter. Lichtenberg nennt eine nach und nach geschriebne Sammlung eignen Gedanken eine Fundgrube des Wises. Diese Behauptung muß hier näher untersucht werden. Zuvor wird einiges vom Wesen des Wises zu sagen seyn; denn man hat sich über ihn, wie über den Scharfsinn, noch nicht recht vereinigt. Doch nur diejenigen Seiten des Gegenstandes sollen beleuchtet werden, die hier zunächst in Betrachtung kommen können. Wer eine vollständige Theorie zu liefern gedächte, würde viel tiefer gehen müssen.

Aller Wisz stammt zumeist aus der Urtheilskraft, und muß hauptsächlich mit ihr in Uebereinstimmung stehn.

Urtheilen ist überhaupt: aussagen, daß ein Gegenstand unter einem Begriff, unter einer Regel stehe.

Auch das ganze Streben des Wises geht auf nichts Anderes hin; auch er will festsetzen, daß eine Sache, ein Etwas unter gewissen Merkmalen vorzustellen sey.

Aber das Urtheil entspringt allein aus unsrer höheren erkennenden Natur, und bezieht sich allein auf sie zurück; der Wis stammt zugleich aus unsrer ästhetischen Natur, und ist auf sie gerichtet.

Nur an das Erkenntnißvermögen wendet sich, nur Belehrung will es erwirken, das gewöhnliche Urtheil, — es sey nun ein logisches, das schlechthin über Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit der Begriffe aussagt; oder ein in einer andern als der bloß logischen Sphäre reines Urtheil, das etwas in der ursprünglichen Gemäßigkeit der menschlichen Natur Begründetes (z. B. ein mathematisches Axiom) aufstellt; oder ein Erfahrungsurtheil, daß ein äußeres Gesetz der Erscheinungen anliebt; oder ein teleologisches, das auf Darlegung des Zwecks von Gegenständen gerichtet ist; oder ein praktisches oder ein technisches, das Regeln des Sollens oder Könnens entwickelt.

Im Wis ist das Streben nach Erregung einer Lust, die von dem Inhalt des Urtheils selbst unabhängig bleibt, wenn nicht das Oberste, doch allemal unverkennbar.

„Das Leben ist nichts.“ — „das Leben ist der Schatten eines Traums.“ — Man erkennt leicht dort das Urtheil, hier den Wis.

Das Urtheil sorgt, seinem Zwecke nach, nur d a für, daß die Subsumtion, (das Unterfassen, Unterbegreifen, Unterstellen) des Gegenstandes unter eine Regel: z. B. in dem Satz: „der Mensch ist sterblich“ des Gegenstandes (Subjects) Mensch unter den Begriff, (das Prädikat) Sterblichkeit, vollständig und schnell geschehe. Es wählt besonders diejenige Ausdrücke der Sprache, die Vieles unter sich enthalten; es wählt die eigentlichen, jede Ideenverbindung, jeden Antheil der niedern Seelenkräfte ausschließenden Worte, die uns zur Gewohnheit geworden sind, wie ein Hauskleid, an dessen Schnitt und Farbe wir gar nicht mehr denken: denn Alles kömmt hier auf das Interesse des Erkenntnisvermögens an. In der Sphäre, welche die Form des Urtheils selbst angiebt, spricht es mit einer gewissen Entschiedenheit, wie aus dem Bewußtseyn, daß sein Inhalt sich auf eine Gesetzmäßigkeit des Geistes, oder der Natur, oder beyder, begründe, und daß bey seinem Ausdruck Mißdeutung vom Sprachgebrauch verhütet werde.

Der Wiß subsumirt ebenfalls; aber unter das Einzelne, Besondre, Individuelle, unter das Uneigentliche oder Symbolische, das mit dem Eigentlichen, womit es zur Einheit des Urtheils verbunden werden soll, nach der Sphäre, die Verstand und Sinnlichkeit den Begriffen, den äußern Dingen und den Zeichen beyder, den Worten, einmal bestimmt haben, nur auf ungewöhnliche

Weise verbunden werden kann: oft nur unter Mitwirkung des Associationsvermögens, der Einbildungskraft, der Phantasie, der Gefühle. Der Wiß will nicht, daß sein Symbol in allen, sondern nur, daß es in einigen Merkmalen, ja in Einem, die Fähigkeit habe, diejenige Einheit des Bewußtseyns zu erzeugen, die Bedingung und Zweck alles Urtheilens ist. Es verändert sein Wesen nicht, ob sie schnell aufgefunden werde, plötzlich überrasche, oder ob es einige Anstrengung und Zeit koste, sie zu finden; wenn sie dann nur durch die Ungewöhnlichkeit, durch die sie hervorging, noch überraschen kann. Er macht überhaupt minder als das Urtheil auf eine durchgängige Bestimmtheit und Entschiedenheit Anspruch. Wenn sein Eigner sich nicht selbst verkennt, so muß er fühlen, sein Wiß sey wie ein Puz, in dem Vereinigung dessen, was Körper, Geschmack, Mode zugleich verlangen, schwer ist, und nicht von jedem gleichmäßig anerkannt werden kann; aber wenn sie anerkannt wurde, höher geehrt wird, als alltägliche Tracht.

Man verkennt das Wesen des Wißes noch, wenn man sich durch allerley Zufälligkeiten verführen läßt, über ihn selbst auseinanderweichende Bestimmungen zu treffen. Es ist gleichgültig, ob Sinnengegenstände mit Sinnengegenständen, oder mit Begriffen, oder Begriffe untereinander zur Einheit des Urtheils verbunden werden, wie in den Sätzen: „die Fluren lachen.“ — Der Esel

„ist wie ein Pferd ins Holländische überseht. — Lesen
 „ist Vorgen, daraus erfinden ist abtragen.“ — Es
 kommt ferner nichts darauf an, ob die Verbindung zur
 Einheit in der vollständigen Form eines Urtheils zu Tage
 liegt. Die Subsumtion kann wie in allem Wiß der
 bildenden Künste geschieht, auch durch bloßes Zusam-
 menbringen der Dinge in Raum und Zeit vermittele
 werden. So wenn Hogarth, um eine Vorstellung von
 der Mißthätigkeit einer Gemeinde zu geben, die Trompete
 des Gotteskastens durch eine Kreuzspinne überweben
 läßt, die an Ort und Stelle so mächtig geworden scheint,
 als sie dort thront. — Es ist weiter unwesentlich, ob
 das Subject die symbolische Einkleidung erhält, wie in
 den sogenannten Tropen (z. B. in der Metapher —
 „dieser Löwe warf sich mitten unter die Feinde.“) oder
 das Prädikat, wie in den Redefiguren; (z. B. im Gleich-
 nis — „der Held warf sich, wie ein Löwe, mitten unter
 die Feinde.“) Es scheint ferner die Natur des Wißes
 selbst durch die verschiedenen Wege nicht verändert zu
 werden, die er einschlägt, indem er das Eigentliche, ohne
 sich von dessen wirklichen Bestimmungen weit zu entfer-
 nen bald verengt, wegläßt, leise hindeutet, (wie in der
 Synekdoche, z. B. „Segel für Schiff — und in der
 Anspielung) — bald erweitert und Merkmale und Züge
 häuft, wie im verschönernden Beywort, (vielleicht auch
 schon in dem einfachsten fast der bloßen Urtheilskraft an-

gehörigen Probuft, das er hervorbringen kann, in der Beschreibung), in der Amplification, Distribution, im Beyispiel, in der Congruenz und Harmonie. Oder indem er durchaus, aber allemal nach Gefehen der Urtheilskraft, verändert: bald das Ungleiche nicht eigentlich Entgegengesetzte zugleich mit dem Eigentlichen (Gleichnis, Parallele, Personification, Hyperbel) oder statt seiner, (Personification, Hyperbel, Umschreibung, Metonymie, Metapher, Allegorie, Fabel, Parabel) darbietend; bald das grade Entgegengesetzte auf- oder zusammenstellend. (Antitheton, Anthithese, Wortspiel, Ironie, Spott, Satire, Persiflage.)

Nur das bleibt dem Wiße sters und wesentlich eigen, daß er außer dem, was die Urtheilskraft als Erkenntnis oder als Erkenntnistoff auffassen kann, ein erhöhtes und an sich belustigendes Spiel derjenigen inneren Kräfte hervorzubringen sucht, die thätig seyn müssen, bevor die Einheit unter den Vorstellungen sich erzeugen läßt, die er zusammengefaßt wissen will. Er geht nicht auf Einsicht allein, sondern bald darauf aus, daß das Verengte und Weggelassene durch Associationsvermögen und Einbildungskraft ergänzt werden soll; bald darauf, das Erweiterte, in viele Merkmale und Züge aufgelöste durch Thätigkeit der Einbildungskraft auf ungewöhnliche Weise zur Einheit des Bewußtseyns zu bringen; bald darauf, die höhere und mehr zusammenge setzte Thätigkeit der Reflexion durch das Veränderte oder durchaus Ent-

gegengesetzte zu erregen, das zugleich die Phantasie spannt, die Ideengefesselung reger spielen macht, und oft die Gefühle des Ernstes zugleich erweckt, oder die des Scherzes.

So erlangt nun der *Witz* jene doppelte Wirkung: die eine auf die erkennende Kraft, die andere auf das ästhetische Gefühl, das Geschmack genannt zu werden pflegt, und besonders auf einer innern Gesetzmäßigkeit derjenigen Geistesvermögen beruht, welche man die *nieder* zu heißen gewohnt ist.

Vielleicht ließe sich hiernach sein Wesen so fassen: *Witz* (objectiv, d. i. als Eigenschaft der Urtheile oder urtheilvermittelnder malerischer Darstellungen betrachtet) ist die Angemessenheit der Erkenntnißstücke, in ihrer Verbindung (Subsumtion) Geschmackslust zu gewähren. Kürzer: *Witz* ist verschöner tes Urtheil. Die subjective Bedeutung, (*Witz* als Eigenschaft der Person) ergiebt sich daraus von selbst, bietet aber noch einige Unterschiede dar, die wir nicht vorbegehen können.

Allen Urtheilen muß Reflexion vorausgehn, d. i. Vergleichung, der zum Urtheil gehörigen Begriffe, ob sie zur Einheit zusammenstimmen, und ob der Gegenstand also unter die Regel gefaßt werden könne, die das Urtheil besagt. Auch der *Witz* kann ohne Reflexion weder zu Stande kommen, noch gefallen. Die Ver-

gleichung ist in ihm nur zusammengesetzter. Sie ist theils eine innere, die sich auf ihn selbst, theils eine äußere, die sich auf seine Umgebungen bezieht; und in beyden Fällen ist sie theils leidend, theils thätig.

Die innere erstreckt sich sowohl auf das zum Grunde liegende Urtheil selbst, als auf die symbolische Vorstellungsart, ob beyde in sich richtig sind und zu einander im richtigen Verhältnis stehn: so daß der Verstand das Urtheil als solches billigen kann, und Sinnlichkeit Einbildungskraft, Phantasie Associationsvermögen, Gefühle, einzeln oder gesamt, zu dem Totaleindruck der Lust harmonisch einwirken können, welchen hervorzubringen Absicht war. Diese Art der Reflexion kann sich im Menschen nur zum leidenden Vermögen, zum Geschmack; sie kann sich aber auch zu einem thätigen bilden, und bis zur eignen Zeugung des Wises zur Genialität erstrecken.

Die äußere, Reflexion, die Zucht der Wiskraft, zieht Menge, Würden, — der Sache, dem Ort, der Zeit angemessene Beschaffenheit des Wises in Betrachtung, entweder mehr leidend, nur nach dem Eindruck, den Fremdes mache, kunsttrichterlich, oder mit der Fähigkeit, es selbst zu mäßigen und zu ordnen, künstlerisch.

Der objektive Wis kann eine einfachere und eine mehr zusammengesetzte, er kann eine gemischte, d. i. mit einer Unlust in gleichen Momenten der Dauer verbundene

lust gewähren. Dies bestimmt ihm seine höheren und niederen Grade, seine Ab- und Aftersarten.

Die Einfachheit oder Zusammengesetztheit der Lust hängt bey ihm von der geringern oder größern Mitwirkung von Gemüthskräften ab, die den Gesamteindruck hervorbringen müssen. Vielleicht ließen sich hier drey Stufen: Wis, wisiger Scharfsinn, wisiger Scharfsinn, wisiger Tiefsinn unterscheiden.

So wie es auflösende (analytische) Urtheile giebt, die von dem Gegenstande, dem das Urtheil gilt, nur etwas aussagen, was im Grunde in seinem Begriff schon enthalten war („Wasser ist flüssig“): so der Wis oft in seinen Tropen, („blühende Jugend“) in manchen Gleichnissen der Heldenichter überall, wo — im Ernst oder im Scherz — höherer Verstand, Wille, edleres Gefühl geringe oder gar keine Befriedigung finden, und nur die Regsamkeit der niedern Geisteskräfte, das erhöhte innere Lebensgefühl, die Lust bedingt. — Diese Art mögte ich Wis schlechtthin, spielenden reinästhetischen Wis nennen, und ihn in die Classe dessen bringen, was man freye, reine Schönheit nannte.

Er kann aber auch zu der an sich belustigenden Einwirkung auf die niedern Kräfte, das Erkenntnisvermögen mit helleren Einsichten versehen und sie unauflöslich binden. In dem Urtheil: „den Vögeln sind die hohlen Knochen, was dem Cameel sein Wasserbehälter —

„Luftschalter für weiten Flug und langen Gesang“ — mag, was durch das Symbol an schärferer und durchgängiger Bestimmtheit verloren ging, durch den festeren Halt wohl ersetzt werden, den mehrere Geisteskräfte dadurch gewinnen. Der belehrende Wig ist es, den ich Scharfsinn nennen möchte.

Ein noch höherer Grad der wigige Tieffinn entsteht, wenn Alles gleich gesetzt — zu dem reinen Wig und der Wahrheit eine sitzliche Beziehung sich gesellt. So in Schillers Würden:

Wie die Säule des Lichts auf des Vaches Welle sich spiegelt —

Aber die Welle steht —

So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:

Nicht der Mensch, nur der Platz, den er durchwandelte, glänzt.

Der Wig wird dann ein Phidias, ein Rafael, er vergöttert, oft das Unbedeutende; das Alltägliche der Natur und Freiheit wird uns Mahner an eine höhere Natur; und mit dem lästigen selbst versöhnen wir uns oft.

Der Wig kann auf mehrfache Weise mangelhaft werden, und reine Unlust oder gemischte Lust erzeugen. Keine Unlust, wenn in seinem Inhalt ein Fehler der Reflexion liegt, oder wenn die Form es erschwert, die Beziehung

herausbringen, z. B. durch Mangel an Kürze, welche die eigentliche Seele des Wises ist. Gemischte Lust durch zu schwache Anregung der Vermögen des Gemüths; z. B. im alltäglichen Wis) oder durch Störung und Verwirrung der Reflexion, im Halbwahren oder im Weisergeholten des wisigen Einfalls selbst, (wie wenn Congreve mächtige Augen einer Spröden „Brennspiegel von Eis“ nennt); oder durch Anstoßen wider die Wahrheit und Würde, die außer dem Wige selber liegt, doch unvermeidlich durch ihn und mit ihm zugleich ins Bewußtseyn kommt; (so wenn Swift sagt: „ein Kritiker ist ein „Hund, der am meisten knurrt, wenn am wenigsten „Knochen vom Tische fallen;“) endlich durch Mangel an Zucht und Leitung der wisigen Kraft, welche nach Zwecken, Stoffen, Umständen verschieden wirken soll.

Erhaltung und Beförderung der Harmonie und Intension (innere Fülle und Kraft) unsrer geistigen Regungen, ist, wenn nicht das höchste, doch eins der höchsten Gesetze für Alles, was im Gebiet des Schönen durch Freyheit entstehen kann. Darnach würde sich die Regel aufstellen lassen: Der Wis, an sich selbst betrachtet, soll ungemischte Lust, er soll sie so vielen Kräften des Gemüths als möglich zugleich gewähren.

Nach dieser Regel wird ihn der Schriftsteller und Künstler in sich auszubilden haben, falls der Wis nicht

durchaus Naturgabe, sondern einer Bildung und Übung fähig ist.

Daß er es sey, muß behauptet werden, wenn auch der Behauptende Manchem dreister schiene, als einer von jenen Philosophen, die mit ihrer Dialektik das Wesen der Dinge zu erfassen meyneten; oder wenn er litte, was (nach Jean Paul in der Vorschule) jeder zu leiden, hat, der nur seine Meynung äußert über das, wovon sich nichts sagen läßt ohne daß man es habe, und daß man es habe sich nicht sagen läßt.

Der Wiß, als leidendes Vermögen, ist unter den Menschen nicht selten. Man weiß, wie der dargebotne gefällt, oft blendet, gegen Wahrheit und Sittlichkeit stumpfer macht. Es gehört, zu jener leidenden Empfindlichkeit für ihn, weiter nichts als eine Summe wohlervorbener, von den Seiten erkannter Begriffe und anschaulicher Gegenstände dazu, die jene Verbindung bedingen welche der Wiß zu knüpfen strebt. Daher gefällt ein Hudibras, eine Lichtenbergsche Erläuterung Hogarths wohl stellenweise, aber selten in Fülle und Masse bey der Jugend und bey Personen, denen umfassendere Kenntniss abgeht. Daher zieht jede Classe von Lesern oder Hörern sich eine eigne Sphäre des weitergeholtten Wißes. Daher ist, auch in den rohesten Classen des Volks, Sinn für Wiß und thätiger Wiß nicht selten. Daher werden selbst unter den Gebildeten stets

Leser sich finden, die Jean Pauls Schriften, wenn überhaupt, dann mehr aus einer Art Standes- und Gesellschaftszwang, als aus Neigung lesen; weil ihnen die Fülle von Natur- und Bücherkunde des Verfassers so zum Räthsel macht.

Daß es aber nicht unmöglich seyn müsse, den Wis durch Freyheit bis zum thätigen Vermögen zu steigern, ließe sich vielleicht schon aus dem Vorwurf der Trockenheit (nichts anders als Wisesarmuth!) folgern, der zuweilen gegen Schriftsteller und Redner so laut erhoben wird, als die Beschuldigung der Unthätigkeit für Menschenwohl gegen Manche, die ihr Schicksal in einen großen Wirkungskreis gewiesen hat. Das Fagen nach Wis scheint ebenfalls darauf hinzudeuten, daß man die Forderung dieser freyen Aeußerung der ästhetischen Urtheilskraft für gerecht, also für erfüllbar, erkenne.

Wirklich scheint es, jene Kraft könnte sich unter den Menschen reicher und fruchtbarer entfalten. In Manchen bildet sie sich von selbst, und ist vielen Ständen und Berufsarten eigen. So sind oft Seefahrer voll von Wis; ohne Zweifel, weil ihr Beruf selbst sie in die höchsten Contraste stellt, und sie auf dem Meer in einem einfachen doch in sich nicht armen Kreise von Umgebungen bleiben und innig mit ihnen vertraut seyn müssen, indem das Leben dort am Kleinen hängen, und es ein Glück werden kann, mehrere Finger zu verlieren und

ein Stück Holz, Mast, Ruder oder Bogspriet, zu retten. Sie tragen die Uferbegriffe auf die Erscheinungen an Bord hinüber und sagen ihr Schiff habe zu viel oder zu wenig Leidenschaft; sie werden die Erscheinungen an Bord auf das Land unzählich oft an wie Cooks Matrose, der von einem Neuseeländer mit einem quer durch das Nasenbein gesteckten Knochen sagte: der Mensch fahre vor einer blinden Naa. — Eben so ist es dem Naturforscher fast schwer, nicht zum thätigen Wiß zu gelangen. Er hat sich längst geübt, die unterscheidenden Merkmale der Gegenstände einzeln abzuziehen, getrennt festzuhalten und wieder zum Ganzen zu verbinden. Diese Übung ist grade die erste Grundlage des Wißes. Bald versteht der unendliche Reichthum der Natur an Gegenständen von ganz eigenthümlichen Bau, und von so vielen als sonderbaren Eigenschaften, den, der Fortschritte auf diesem Gebiete gemacht hat, mit einer solchen Menge von Aehnlichkeiten und Contrasten, daß er auf eine sehr leichte natürliche Art verbinden oder trennen kann, was auf den ersten Anblick sich ewig zu fliehen oder sich nie zu verlassen schien. Er hat den Vortheil, leichter von Dingen reden zu können, die Viele, wenn auch nur flüchtig, sahn und erkannten. Die meisten andern Stände und Berufsarten können nur für diejenigen wißig machen, die selbst zu ihnen gehören, und ihre Kunstausdrücke verstehen.

Die Ausbildung des Wizes, als schon vorhandener thätiger Kraft im Menschen, ist vielleicht überhaupt nicht anders als so herzuleiten, daß man annimmt, der Wichtige habe sowohl das Eigentliche als das Symbolische das er nachher verbunden, früher schon und abgesondert von einander soweit erkannt, als es gefaßt seyn mußte, um sich leicht in die Verschmelzung zu fügen. Shakespear dachte entweder zuerst an den Satz: „Die Menschen haben die Güter des Lebens oft nicht als Güter, sondern als Bürde;“ — bildete dann den Schluß: „sie sollten also den Tod mehr als Befreyer, denn als Räuber betrachten“; — und nun entstand der Wiz: „das Leben gleicht einem mit Silberstangen beladenen Esel, und der Tod ladet es ab.“ — Oder das Bild eines mit etwas Kostbarem belasteten Thiers, führte zu jenen Sätzen hin. — Die geistige Thätigkeit mag dabey mit unbegreiflicher Schnelligkeit wirken, so daß Alles in Einen Moment zusammen zu fallen scheint, und daß der Wichtige selbst sich des Ganges nicht bewußt werden kann, den seine Vorstellungen nahmen. Wir müssen es uns so denken, wenn überhaupt dabey noch etwas Begreifliches, und wenn die Möglichkeit denkbar bleiben soll, dies Vermögen in sich auszubilden.

Der künftige Schriftsteller und der Künstler muß von hieraus beginnen. Er muß, wie der Naturforscher, zu Werke gehn, der zuerst auflöste, um nachher zusam-

menstellen und unterordnen zu können. Er muß sich gewöhnen, zuerst auf die nächsten Umgebungen die Aufmerksamkeit zu heften, bis irgend eine — wesentliche oder zufällige, sey es immer eine gewöhnliche, aber nur durchaus wahre Eigenschaft, von ihnen abgezogen und der Erinnerung übergeben ist. Dann werde das Aehnliche oder Verschiedene gesucht; bald zum Eigentlichen das Symbol, und bald zu diesem jenes. Es wird oft am langsamsten sich darbieten, wenn es am eifrigsten gesucht ward; aber oft wird Ideengefällung und Phantasie es plötzlich ausliefern, oft wird es Natur und Menschenleben den Sinnen zuführen und der Urtheilskraft. Die innere, sich auf Bildung des Wises an sich selbst beziehende Urtheilskraft, mag auf diesem Wege bald soweit erstarken, daß sie ihr Geschäft schneller übt, als zum Bewußtseyn kommen kann, wie und von welchen Punkten aus sie es vollendete.

Unstreitig kann es kein besseres Mittel geben, sie dahin zu führen, als das fragmentarische Niederschreiben eigener Gedanken, Begehrungen, Gefühle. Es ist unvermeidlich, höchst eigenthümliche Seiten seiner selbst und der Dinge dabey aufzufassen, und sie so tief sich einzuprägen, daß die geringste Ideenverbindung sie da hervorruft, wo die verschiedenartigsten Dinge auf uns einwirken und wo wir uns in so durchaus unähnlichen Zuständen befinden, daß uns selbst die plötzlich hervor-

gehende Einheit dessen überrascht, was wir noch nie verbunden sahn. Lichtenberg'sche Fragmente sind wie da Vincis Mauerflecke.

Die über den Wiß selbst hinausgehende auf Ort, Zeit, Maas, Art desselben sich beziehende Reflexion ist vielleicht mit mehr Schwierigkeiten verbunden als sein Auffinden selbst. Sie ist gleichsam der Wiß des Wißes; sie erfordert neue Unsicht; sie allein nimmt auch den Willen des Urhebers in Anspruch und er gebietet ihr oder läßt der dreisten nur zum Uebel die Zügel.

Besonders hoch mag freylich im Leben ein Mensch den Ruf des Wißes erkaufen. Denn wies er ihn dort nur einmal merklich vor, so soll er dem Handelsmanne gleichen, der kurze Modewaaren führt, durch ihre Mannigfaltigkeit allein gewinnen kann und sitzen bleiben muß mit Vielem. Es ist schwer, darin ein Fallstaf sey, daß man immer zuerst und am meisten die Zunge richtet gegen sich selber; andre Wißesspender tadeln, beneiden, fürchten sie leicht. Doch auch den Wißigen und Wißeskargen behandeln sie wie den Poeten, der aus der Dichtersprache zu fallen pflegt. Es ist ihnen nicht genug, daß Jemand Wiß habe: sie wollen auch Wißesgegenwart, und jene Kunst der Neplik und Duplik, die, gleich dem Apelles, Strich in Strich zu malen weiß, bis auch der schärfste Sinn nicht Platz zu noch einem gewahrt.

Doch auch vom Schriftsteller verlangt das gelin-

beste Urtheil noch immer genug. Man will mit Recht, daß sein Wig dem Demant gleiche, der nicht nur ächt seyn, nicht nur die rechte Folie und Fassung haben, sondern auch keiner Person an den Finger gesteckt werden soll, die ärmlich geht, oder zerlumpt oder in unreinen Kleidern. Und wenn er mit Schicklichkeit getragen werden kann, so soll noch die fernste Umgebung des Eigners der prunkenden Zierde würdig seyn.

Die Fragmente, die wir zunächst uns selber geschrieben, heben anfangs die rohen Kiesel auf, aber bis zur Fassung und zum Vorzeigen vergeht soviel Zeit, daß sich glauben läßt, auf diesem Wege oder auf keinem, mag die Sucht gefühlt werden, mit dem Rechten zu glänzen, und vollends die, mit dem Falschen zu prunken.

C.

Es giebt unstreitig Augenblicke, wo der Mensch, im Gebrauch seines höheren Erkenntnisvermögens, leistet, was er selber vorher kaum hoffte, zu leisten; wo dem Künstler die höchsten Ansichten seines Werks und der Verbindung seiner Theile, dem wissenschaftlichen Denker, Erklärungen, Erörterungen, Einteilungen, Grundsätze, Folgerungen, systematische Verbindungen, wie durch Eingebung kommen; wo sein begeistertes: „ich fand“ — „auch ich bin ein Maler“ ihm sagt, er habe die Gipfel menschlicher Größe schon erreicht, oder sehe sie sonnen-

hell vor sich liegen. Es mag unwahr seyn, daß Pythagoras mitten aus dem Bade unter die Menschen trat, als er seinen berühmten Lehrsatz gefunden: das bleibt wahr, die größten Gedanken der Menschen kamen unerwartet und seltsam, wie Pythagoras dort der Menge erschienen wäre.

Das Festhalten, Vervollständigen, Verbinden jener Eingebungen, mag im Gebiete der Mathematik am leichtesten seyn, weil sich das Gesunde aus der Construction zeugte, oder an sie schließt. Eben so vielleicht in der Sphäre der bildenden Kunst. Schwerer schon wo der Künstler über Composition und Ausführung seines erst vor seinem eignen Geiste da stehenden Kunstwerks mit sich selber beräth: am schwersten wohl in den höheren Regionen der Philosophie, und nächstdem in allen Wissenschaften, die einer philosophischen Behandlung fähig sind. Der Philosoph kann die Gegenstände seines Denkens nur an die Sprache knüpfen, deren Zeichen — durchaus unähnlich dem Bezeichneten — so leicht weniger als das Gedachte, oder ganz etwas anders andeuten können. Ohne Übung und Versuche mag mehr für ihn selbst und Hörer verloren gehn, als schon beim Maler verfliegt, auf dem langen Wege vom Geiste bis zur Hand. Gewiß ist das vorzüglichste Mittel, jedem Verlust so weit als möglich vorzubeugen, das Aufzeichnen des Gedankens, so wie er eben klar vor der Seele stand.

Wer ihn bloß im Geiste bewahrt, wird nur zu häufig finden, daß er mit der Zeit an Kraft verliert, weil die vielleicht durch zufällige Umstände erhöhte Spannung der Seele nachließ, die da war, als er zuerst sich erzeugte. Diese Erfahrung wird bestätigt, wenn wir früher von uns geschriebne Gedanken wieder lesen, nachdem wir vergaßen, daß wir sie schrieben. Es zeigt sich dann, wie oft das Vergleichen unsrer eignen Meynungen mit fremden, im Umgang, in der lecture, das umhebelte, was früherhin schon klarer in uns lag, und eine Eigenthümlichkeit besaß, die durch die fremden Zusätze späterhin dem Bewußtseyn entschwand.

In allen Gegenständen der eigentlichen Meditation, überall, wo nicht bloße Rhapsodie entstehen, wo ein wirklich philosophisches Behandeln theoretischer oder praktischer Gegenstände Statt finden soll: da muß Alles in einander greifen; kein Theil kann geduldet werden, der nicht in sich selbst vollkommen ist, weggenommen oder aus seinem Zusammenhange gerissen, das Ganze tief unter seinen Werth hinabsetzte. Der Denker mag diesen Organismus, von dem Einzelnen ausgehend, erzeugen; oder er mag umgekehrt von der Idee des Ganzen beginnen und das Einzelne suchen, bilden und fügen: immer wird er die Theile an sich vollkommen gestaltet, sie oft zusammengepaßt, sie geordnet und ungeordnet haben müssen, um sich selbst nur der Lücken bewußt zu

werden, die er noch ließ, und die er nun zu füllen hat. Pascal und ähnliche Geister vermogten es, ihre Gedanken und die Ueberlegung, wie das Einzelne und Ganze zu behandeln sey, mit sich umher zu tragen, bis es zur Ausführung ging. Aber nicht sicher genug für Alle ist dies Verfahren. Es giebt daher gewiß wenige wissenschaftliche Schriftsteller, die sich nicht, durch mehr oder minder ausführliches Niederschreiben des in ihrem Plan Gehörigen, den Weg historisch bezeichnen sollten, den ihr eigener Geist nahm, und durch dessen Spuren das Fortschreiten zur Vollendung leichter und sicherer wird.

Dies kann auch derjenige noch immer, der die Sache höher beginnt, und bevor er auf etwas Bestimmtes sich richtete, abgerissen sammelte, und wie die Kaufleute im ersten ungeordneten Buche zu thun pflegen, mit dem Fremdartigen vermischte, niederschrieb, was für den künftigen wissenschaftlichen Bau nicht mehr ist, als ein einzelner Stein, eine Verzierung, eine Skizze der Anordnung einzelner Theile eines Ganzen. Dabey wird Einiges vorbereitet, was in der plangemäßen größeren Ausführung nicht übergangen werden darf. Das bietet eine Stütze dar, und führt leiser über den überall schweren Anfang hinweg. Die Vernunft, der so tief in der menschlichen Natur gegründete Trieb nach Verbindung, Ordnung und Einheit wird wirksam, und macht die Vollendung und Ergänzung des an sich Guten,

aber durch Lücken Getrennten, zur Lust. Wer nur überdacht, nichts Einzelnes schriftlich ausgeführt hat, schmeichelt sich oft Bedeutendes gefunden zu haben, und findet sich zu spät betrogen. Die Schrift verhält sich zum bloßen Ueberdenken wie arithmetische Genauigkeit zum bloßen Ueberschlage. Doch weil wir überhaupt nicht leicht über einen größeren Gegenstand schreiben, wenn uns nicht der Geist vorher schon dahin zog: so werden in den Fragmenten, die nur vor dem Plane schrieben, schon einige Begriffe entwickelt, einige Einteilungen und allgemeine Grundsätze aufgestellt seyn. Waren diese an sich gut, so fügen sie sich nicht in den künftigen größeren Bau. War Falsches in ihnen und widersprechendes, so dienen sie oft zur Bestimmung des Punktes wo die Wahrheit liegt. Der Forscher findet sie zuweilen, wie Astronomen auch die Mittagslinie bestimmen können: nicht gradezu aus Beobachtung des Standes eines Gestirns um Mittag, sondern aus Beobachtung seines Standpunktes zu gleichen Zeiten Vor- und Nachmittags. — Ist es wahr, daß wir mit gleicher Richtigkeit sagen können: Die ersten Gedanken sind die besten, und: den ersten Einfällen ist nicht zu trauen — wie läßt sich besser, als auf jene Weise zur Erkenntnis kommen? Endlich kann das anfängliche Absteigen von einem bestimmten Plan, das zufällige Entstehn und Auffassen freyer Gedanken, die sich eben durch die Schrift

festsetzten und trotz ihrer Lückenhaftigkeit und ihres wahren innern Abstandes sich fest an einander schlossen, in der Kunst des Heranziehens und Verbindens des scheinbar weit Entfernten üben, worauf vielleicht der höhere philosophische Geist, die wissenschaftliche Originalität, vorzüglich beruhen mag.

Vor allem aber ist jenes Verfahren wenn nicht das einzige, doch das zweckmäßigste Mittel, Unterricht, Lectüre und Muster nach ihrem ganzen wohlthätigen Einfluß zu benutzen und doch den Geist frey und unabhängig zu erhalten.

Der Unterricht, es mag das gewöhnliche Leben, oder Schule und Hörsaal ihn darbieten, wird uns wichtig, wir erkennen erst recht den Werth der Methode und jener Wahrheiten und Rathschläge, die in Jahrhunderten reiften, und von Schlacken sich reinigten, wenn wir solche tief und frühe lernten, wie schwer es wird, durch eigne Hülfe im Reich der Wissenschaft und Kunst weit vorzudringen; wie manche fehlgeschlagene Anfänge da gemacht werden müssen; wie oft ein unbedeutend schelmender Gedanke, ja ein Wort erst Aufschluß gab; wie oft ein Rath, der so leicht zu finden schien, daß wir unwillig werden, ihn nicht selbst gefunden zu haben, weiter führt, als wir ahndeten. Eigne, früh angestellte Versuche, flößen das Gefühl der Achtung vor dem, was Gebildete uns mittheilen können, am besten ein. Sie kön-

nen uns auf der andern Seite erheben, wenn der Unterricht uns auf Dinge führt, deren Zusammenhang wir aus eigener Kraft gefunden zu haben, uns bezeugen dürfen. Oder wenn uns Rathschläge vorkommen, die wir selber schon fanden und durch Anwendung würdigen lernten.

Vor allem wird das Sammeln eignen Gedanken dem Schriftsteller und Künstler wichtig, in Beziehung auf Lectüre und Musterstudium. Beyde wirken grade dann am meisten auf den Menschen ein, wenn, nach dem mündlichen und nach dem Uebungsunterricht, die Periode des Selbstdenkens darum erst recht eintritt, weil vorher mit der Einsammlung und Uebung der nothwendigen, und schon Tradition gewordenen, Grundlage einer Wissenschaft oder Kunst soviel zu thun war, und zum Selbsterfinden mehr nur abgerissene blieben.

Auch ist die Lectüre freyer, als die Wahl, selbst der äußern Gegenstände, die wir in den Kreis unsrer Beobachtung ziehen, und der Menschen, die wir beobachten oder zu unsrer Bildung nutzen wollen. Wir mußten die Lehrer hören, denen wir uns nähern durften. Eben so kann der Künstler oft nur an den Mustern sich ausbilden, die ihn zunächst umringten. Er hat keine Wahl, oder sie ist häufig enge genug beschränkt. Weit dagegen ist das Feld der Lectüre. Wir geben nicht mehr,

wie die Alten, den Werth von Schaaf- und Rinder-
 heerden für wenig Bücher hin. Diese sind verschwiegne
 Zeugen der falschen wie der guten Anwendung unsrer
 Zeit. So entsteht leicht eine gewisse Mäskerey des
 Geistes. Sie verstärkt sich durch den natürlichen Trieb
 zum Neuen, durch Vorurtheile der Menschen, durch
 das Bedürfnis oder Verlangen, mitreden zu können,
 durch die Sucht, glänzen zu wollen, die oft schon mit
 wenigem Gedächtnis und nach geringerem Fleiße leicht
 befriedigt werden kann. So wird das Lesen oft ein
 Verbildungsmittel, ein Todtschläger aller eignen Geistes-
 kraft; und nicht früh genug sieht man sich um nach einem
 Damme gegen die vertilgende Fluth.

Selbstdenken und Schreiben wird ihr wehren, indem
 es sie zugleich uns dienstbar macht. Was für die münd-
 liche Belehrung galt, das findet auch hier wieder seine
 Anwendung. Nur der Selbstdenker wird den Nutzen
 des Unterrichtes, den ihm ein Buch geben kann, recht
 zu würdigen wissen, und lieber und eifriger benutzen, was
 es ihm an Ausichten darbietet, die er selbst nicht finden
 konnte. Aber der mündliche Lehrvortrag beschränkt sich
 durch die Zeit, die ihm gewidmet werden darf, von selbst
 auf gewisse Gränzen. Bey der Lectüre bleibt immer
 noch die Gefahr, zu sehr in die Breite zu gehn. Die
 Beschränkung ist hier dem Leser selbst überlassen: wie
 leicht traut er sich da zu viel, wie leicht führt ihn der

Wissenstrieb in ein Unendliches, und läßt ihn zu spät erkennen, daß es ihm so nicht möglich seyn werde, ein Ziel zu erreichen! Wer durch Selbstdenken schon etwas gewann und sich bewahrte, kommt weniger in diese Gefahr. Er wird bald geneigt, nur das vorzüglich aufzufassen, nur bey dem mehr in das Einzelne zu gehen, was mit seinen eignen, schon der ersten Rohheit entstiegengen Ideen, im näheren Zusammenhange steht. Er wählt sorgfältiger unter den Büchern, und spielt nicht sowohl die Rolle des sich hingebenden Zuhörers, als des aufmerksamen Wechselredners. Ob jene oder diese dem Wachsthum des eignen Geistes vortheilhafter sey, ist unnöthig zu sagen. Oft erhält nach dem Selbstdenken das früher Gelesene neue Klarheit, und Lesen und Denken treten in eine Wechselwirkung, die zur Erweckung und Stärkung der schöpferischen Kraft höchst vortheilhaft wird. Oft wird das nicht selten so zeitwählende Excerptiren in bestimmtere engere Gränzen gefaßt, und oft sieht sich der Leser ermunthigt, wenn er sich durch eigne Handschrift beweisen kann, er habe längst gedacht, was er nun in einem Buche findet.

V.

Wir erwägen noch die Vortheile der Lichtenbergschen Methode für die Ausbildung der Darstellungsfähigkeit, besonders des Schriftstellers; denn was vom Künstler gilt, läßt sich leicht abnehmen aus jenem.

Es scheinen bey dem Ausdruck eigner Gedanken drey Hauptschwierigkeiten einzutreten, auf welche jede Vorbereitung zur Meditation vornämlich aufmerksam machen sollte.

1) Die erste liegt darin, das Gedachte nur so weit festzuhalten, daß es dem Denkenden selbst möglich wird, es an ein Zeichen zu knüpfen, das, wenn an sich auch nur ihm selbst verständlich, doch völlig hinreichend ist, den Gedanken so, wie er anfangs in der Seele lag, von neuem wieder hervorzurufen, um ihn dann, vielleicht mit größrer Muße und ungestörter zur höheren Klarheit zu bringen. Dem verständigen Menschen geht immer etwas Geistiges vor; aber was der Geist vorstellt, will und fühlt, ist oft anfangs so sehr Keim und unzeitige Geburt, daß es den Geschöpfen gleicht, die nur in einer Flüssigkeit, welche ihr Element ist, sich in ihrer eigenen Gestalt bewahren können, und hervorgezogen und auf das Trockene gebracht, nichts Gleiches mehr behalten. Dazu drängen sich bisweilen die Gedanken so dicht und schnell, wie ein irgendwo hineilendes Menschengewühl, von dem man Hunderte sieht, ohne daß man Einen zu kennen, oder zu schildern vermögte.

2) Es kann uns auch beynähe umgekehrt gehn; die Ausdrücke für einen noch schwachen Gedanken können in solcher Masse, gehörige und ungehörige, in so steifer Erellheit herandrängen, daß der Gedanke ganz entflieht,

und daß wir nichts behalten, als sein weitschimmerndes Kleid. Jeder Schriftsteller weiß, daß man sich aus dem wahren Wege immer weiter wegschreiben kann, als man sich durch Geßn auf falschen Pfaden vom wahren Ziel entfernt. Garve bemerkt, daß dem Schriftsteller oft begegnet, was bey dem einzutreten pflegt, der eine fremde Sprache reden will, die er noch nicht völlig in seiner Gewalt hat. Was ihm von Ausdrücken zu Gebote steht, und grade jetzt oben auf schwimmt, das stößt ihn hiehin und dorthin; des Geistes Kraft ist zu schwach, das Ruder zu führen.

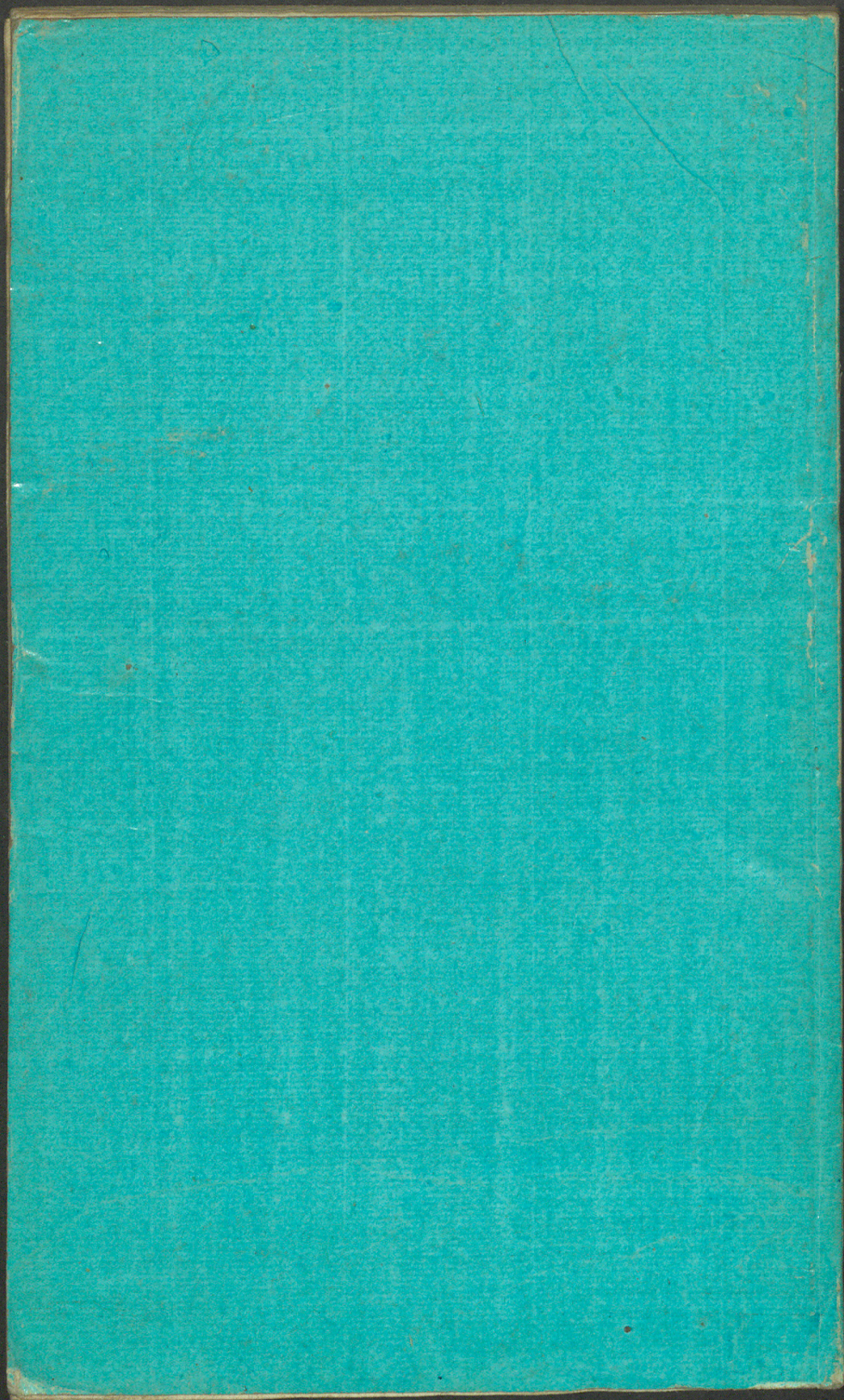
3) Wenn Gedanke und Ausdruck sich bey dem Denker selbst im gehörigen Verhältnis verbanden, so ist noch die Schwierigkeit zu überwinden, daß sie auch Andern in diesem Verhältnis erscheinen. Der Gedanke kann durch den unvollkommenen Ausdruck, den Leser oder Hörer in einen schwindelnden Zustand versetzen, worin er wohl Regungen des Geistes in sich fühlt, aber solche, die gestaltlosen Nebeln gleichen. Es kann ihm über die Form der Geist entfliehn, und nur dessen Gewand kann ihm schlaff und unerfüllt hinzuströmen scheinen in leere Luft. Er will den vollen Gedanken in bezeichnender verschönernder Bekleidung, er will den Geschmack befriedigt sehn, indessen er für Vergangenheit und Zukunft Wahrheit und Rath aufzufassen und zu behalten sich anschickt.

Wer eigne Gedanken vortragen soll, (davon reden wir!) hat hier nun Manches zu bestehn.

Im Feuer der Erfindung ist es weder möglich, noch allemal der Entdeckung Sachen und der künftig zu vollendenen Schönheit des Ausdrucks vorthellhaft, sogleich auf das mit kaltem grammatischen Blute hinarbeiten, was strenge Richtigkeit des Ausdrucks heiße. Aber es kann eben so nachtheilig werden, die ganze Fülle von Bestimmungen nicht gleich anfangs zur Hand zu haben, die der allgemeine oder wissenschaftliche Sprachgebrauch schon festgesetzt hat. Deutlichkeit des Stils wird bey solcher Vernachlässigung auch bey dem nachherigen Ueberarbeiten erschwert; und oft entfernt sich, bloß aus Mangel an Kenntniß des Sprachgebrauchs, der Verfasser so weit vom Ziele, daß es ihm oft mühsam, oft unmöglich wird, wieder einzulenken. Eine genaue Bekanntschaft mit den feineren Entscheidungen des Sprachgebrauchs, kann sogar, wenn nicht auf Deutlichkeit, doch auf allgemeinere Verständlichkeit, nachtheilig wirken. Es ist dem, der sich einmal daran gewöhnte, der selbst mit Mühe soweit kam, nicht bloß leicht, es schmeichelt ihm, sich in dem Panzer der Schul- oder Kunstsprache zu bewegen, der doch Viele entfernt, weil er sie drückt oder blendet, wenn sie sich vertraulich an den schließen wollen, der ihn trägt.

Die Deutlichkeit hervorzubringen, wird dem Me-

dicirenden da rum schwer, weil der Verfasser selbst Alles so deutlich sich dachte, und im Laufe seiner Entwicklungen am wenigsten fähig ist, aus sich selbst herauszugehen. Oft, wenn er es will, fällt er in Breite und Dehnung. Oft hat es ihm Mühe gekostet, an sich leichtes und Andern leicht Erscheinendes, sich selber zu entwickeln: und sein Vortrag sticht dann auffallend ab gegen das, was ihm gleich anfangs klar erschien. Mangel an Aufmerksamkeit auf sich selbst, falsche Muster, und die hinzuströmenden Nebenbestimmungen und Einschränkungen der Gedanken, machen oft seinen Periodenbau schwerfällig; und der ist es gerade, der im gewöhnlichen, an sich schon sprachrichtigen, auf Belehrung oder Willensbestimmung abzielenden, Vortrage, die Deutlichkeit zum meist begründet und hält.



und
Kleid.
dem wa
man sich
Ziel, entfer
oft begegnet,
fremde Spra
seiner Gewalt
steht, und grat
hiehin und dorth
das Ruder zu fñh

3) Wenn G
Denker selbst im geh
noch die Schwierigkei
dern in diesem Verhã
kann durch den unvollk
oder Hörer in einen sch
worin er wohl Regungen d
solche, die gestaltlosen Neb
über die Form der Geist ent
wand kann ihm schlaff und un
nen in leere Luft. Er will den
zeichnender verschönernder Beklei
schmack befriedigt sehn, indessen
und Zukunft Wahrheit und Rath
behalten sich anschießt.

behalten, als sein weitschimmerndes
Schriftsteller weiß, daß man sich aus
mer weiter wegschreiben kann, als
auf falschen Pfaden vom wahren
emerkt, daß dem Schriftsteller
m einzutreten pflegt, der eine
die er noch nicht völlig in
von Ausdrücken zu Gebote
schwimmt, das stößt ihn
es Kraft ist zu schwach,

usdruck sich bey dem
nis verbunden, so ist
n, daß sie auch An
Der Gedanke
druck, den Leser
stand versehen,
ich fühlt, aber
Es kann ihm
r dessen Ge
men schei
en in be
den Ge
genheit
d zu